

No more „Summertime“ - Billie Holiday zum 50. Todestag

Wenn ich an Billie Holiday denke, kommen mir unweigerlich zwei Gedanken: Eine Wahnsinnsstimme und ein jähes Ende. 50 Jahre nach ihrem Tod, wird Billie Holiday mit Superlativen überhäuft. Helfen wird ihr das zwar nichts mehr, aber den Nachgeborenen bereitet es umso mehr Freude ihr lexikalisches Wissen an den Tag zu legen, um ein wenig mit der Bildung zu protzen.

Die doch für ihren liberalen und eher selten reißerischen Ton bekannte Wochenzeitung „Die Zeit“ urteilt über die Jubilarin wie folgt: *„Sogar der strenge Brockhaus würde gerne schreiben, dass sie die Größte sei, wäre er nicht zur Neutralität gehalten. Also bezeichnet er sie als eine 'der bedeutendsten und ausdrucksstärksten Sängerinnen der Swingepoche'. Eigentlich will er sagen: die berührendste Stimme der westlichen Welt.“* (Heidkamp, 2006)“

Und einige Jahre vorher schreibt Michael Naura in der selben Zeitung: *„Strahlendes Beispiel für dieses Schöpfungswunder ist die Sängerin Billie Holiday (1915 bis 1959). Sie brauchte nur einige Takte von, sagen wir, Cole Porters Night and Day zu trällern, und schon war definitiv klar: Ah, unsere geliebte Ikone! Bis auf den heutigen Tag kann man sich an dieser Einzigartigen ergötzen. Vor allem, wenn man genug hat von der gewalttätigen Musik unserer Tage, die die aktuelle Blutrünstigkeit spiegelt.“* In der Tat Billie Holiday hauchte mit ihrem unvergleichlichen Timbre auch noch der einfältigsten Komposition das – sagen wir es platt – gewisse Etwas ein.“



Billie Holiday wurde als Eleonora Fagan am 7. April 1915 in Philadelphia geboren. Ausgerechnet in jener amerikanischen Stadt, die als Sinnbild der Unabhängigkeit und der Freiheit der Vereinigten Staaten gilt. Ausgerechnet deshalb, weil der Weg von Eleonora Fagan zu Billie Holiday nicht mit Freiheit gepflastert war. Ein Weg, der aus heutiger Sicht voller Mythen und Halbwahrheiten ist. Aber das wissen wir ja seit Geheimrat von Goethe, dass Dichtung und Wahrheit eng nebeneinander liegen. Gerade im Pop-Business füllt die Legende oft die platten Lücken der Realität ein wenig auf.

Erwiesen ist, dass Sadie, die Mutter von Billie Holiday noch ein Teenager war, als sie ihre Tochter zur Welt brachte. Ob sie tatsächlich erst 13 war, darf bezweifelt werden. Weiters wird mit an Wahrscheinlichkeit grenzender Vermutung angenommen, dass der leibliche Vater der kleinen Eleonora Fagan der Jazzmusiker Clarence Holiday war. Er soll ebenso noch ein Teenager bei der Geburt seiner Tochter gewesen sein. Auf jeden Fall entscheidet sich die spätere Jazzdiva bewusst für diesen Herren, indem sie seinen Namen als den ihren übernimmt.

Eleonora Fagans Kindheit dürfte alles andere als ruhig und behütet gewesen sein. Ihre noch sehr junge Mutter wechselte des öfteren die Ehemänner – und war ihrer Tochter zumindest kein abschreckendes Vorbild in dieser Hinsicht. Das Kind schwänzte die Schule und wuchs bei unterschiedlichen Menschen auf – zeitweise sogar in einer Art Heim. Den einzigen Trost in ihrer Kindheit bildete die Musik. Dieser Satz ist gemacht für jede effektheisende Biographie. Aber so wie die Kinder von heute mit irgendwelchen fetten Beats und Breaks und Street Style aufwachsen, war der „street style“ der 20er und 30er Jahre der aufkommende Swing. Es passt natürlich sehr gut in die Legende, dass die spätere Jazzsängerin Songs von Bessie Smith mitsang, die sie irgendwo aufschnappte. Heidkamp schreibt, dass Holiday *„den expressiven Stummfilmgestus der gewaltigen Bessie-Smith-Stimmen in einen Tonfilmklang voller Understatement verwandelte“*. Vor allem das Bluesige soll Billie Holiday sich von Bessie Smith abgeschaut haben. Aber auch Louis Armstrong zählte zu ihren Vorbildern. Sie versuchte seine Stimme, seinen Swing zu übernehmen. Jahre später sollte sie mit ihrem Idol auftreten. Die junge Dame musste ihr Können ja von irgend woher haben. Und da sind die Verweise auf die Größten der Zukunft nur recht und billig.

Der Umzug nach „Harlem“ New York war insofern eine Verbesserung, dass Eleonora Fagan lernte auf eigenen Beinen zu stehen. Harlem war das Zentrum des Jazz, ein brodelndes Unterhaltungsviertel voller Prostitution, Jazzmusik und allem anderen was dazu gehört. Hier begann die Karriere von Billie Holiday in

einem der vielen Clubs. Die Legende will, dass Billie Holiday im zarten Alter von 15 ihre ersten Engagements in Harlem bekam.

Entdeckt wurde Billie Holiday von John Hammond bei einem ihrer Clubauftritte. Er spannte die Autodidaktin mit dem „melancholischen“ Timbre mit einem gewissen Benny Goodman zusammen. Die ersten Singles kamen auf den Markt. Wir schreiben das Jahr 1934. Die große Depression scheint in Harlem nie angekommen. Billie Holiday war erst 19 Jahre alt und hatte bereits ein ganzes Leben hinter sich. Sie begann mit den späteren Größen des Jazz zu spielen. Bis 1942 arbeitete sie vor allem mit Teddy Wilson im Studio. 1935 wurde sie für eine erste Filmrolle in „Symphonie in Black“ engagiert. 1936 kam es zu einer Begegnung, die für Billie Holiday von ungeahnter Wichtigkeit werden sollte.

„1936 trifft sie den Tenorsaxofonisten Lester Young – wie sie selbst ein Ästhet des Zurücktretens – inmitten einer Swingwelt des Tanzens und jener battles, in denen sich die balzenden Hörner von der Bühne zu blasen versuchten. 'Lady Day' und 'Prez', wie sie sich gegenseitig nennen, werfen sich Texte und Töne zu, er kann nicht spielen, ohne die Wörter des Songs zu fühlen, bei ihr verschwinden die Worte hinter dem instrumentalen Klang ihrer Stimme – Selbstgespräche zu zweit. Dass die Lieder, die heute Standards des Great American Songbooks sind, damals unerträgliche Schlager waren und von weiblicher Unterwerfung und genussvoller Abhängigkeit erzählten, war Bedingung für die Verwandlung. Nur Wasser kann zu Wein werden.“ (Heidkamp 2006) Andere Quellen sprechen, davon, dass Young und Holiday sich bereits 1934 trafen. Wie dem auch sei: Diese „Beziehung“ hatte jedoch auch eine ganz pragmatische Seiten. Lester Young wohnte teilweise bei Billie Holiday und ihrer Mutter und brachte die Sängerin in das Count Basie Orchester – als Vokalistin. Die Ironie der Jazzgeschichte will es so, dass die beiden im selben Jahr – 1959 – verstarben. Damit die Dinge schön kompliziert werden, gab es mit Buck Clayton noch einen dritten im Bunde. The „Unholy Three“ - die „unseeligen Drei“ lebten und arbeiten zusammen – eine Beziehung, die geprägt war von bacchantischem Treiben und konzentrierter Arbeit.

Trotz der lokalen Erfolge stand Billie Holiday eigentlich noch am Beginn ihrer Karriere – und das obwohl sie bereits mit den besten Line-Ups zusammen gearbeitet hatte, die es zu dieser Zeit im Jazz gab. Im selben Jahr 1936 erschien „Summertime“, das sie bereits mit Artie Shaw aufnahm. Auf der B-Seite von „Summertime“ - jenem Klassiker aus der Feder von George Gershwin – befindet sich eine Eigenkomposition von „Lady Day“, die den schlichten Titel „Billie's Blues“ trägt. Der Song ist ein klassischer Blues. Der Text hat es jedoch in sich: Bereits die erste Strophe dieses Textes spricht eine sehr deutliche Sprache.

*Lord I love my man, tell the world I do
I love my man, tell the world I do
But when he mistreats me
Makes me feel so blue*

Frei übersetzt:

*Gott, ich liebe meinen Mann, sag allen, dass ich es tue
Ich liebe meinen Mann, sag allen, dass ich es tue
Doch wenn er mich misshandelt
macht mich das so unglücklich.*

Die Arbeit mit Count Basie verhalf Billie Holiday zum nationalen Durchbruch. 1938 erfolgte die Zusammenarbeit mit Duke Ellington in der WABC Radio-Sendung „Swing Club“. Am 16. Januar 1938 wurde Harlem mit einem denkwürdigen Auftritt beschenkt. Nach einem Konzert in der Carnegie Hall vor 2500 Zuhörern ließ es sich das gesamte Count Basie Orchester nicht nehmen in den Savoy Ballroom zu gehen, um die beiden größten Diven des Jazz gemeinsam auf der Bühne zu erleben: Ella Fitzgerald und Billie Holiday. Ella Fitzgerald war zu diesem Zeitpunkt wesentlich bekannter als „Lady Day“ - doch auch dieses Konzert zeigte: Billie Holiday war auf dem besten Weg zur eigenständigen Solokünstlerin, die bis zu 1000 Dollar in der Woche verdiente. Wie alles im Leben ging auch die Zusammenarbeit mit Count Basie ihrem Ende entgegen. Der Bruch mit Count Basie verhinderte ihre Karriere nicht. Angeblich kam es zu Differenzen, weil Billie Holiday sich unterbezahlt und überarbeitet fühlte. Die B-Seite der Geschichte lautet: Billie Holiday war unprofessionell. Ihr Lifestyle stand dem „sauberen“ Konzertbetrieb im Weg.

Sie war mittlerweile zu einer reifen Künstlerin herangewachsen. So reif, dass sie es wagen konnte weitere Songs unter der Bezeichnung „Billie Holiday and Her Orchestra“ aufzunehmen. Mit von der Partie waren natürlich die beiden verbleibenden Blätter der „Unholy Tree“. Es war ausgerechnet Artie Shaw, der ihr nach dem Ausscheiden aus dem Count Basie Orchester einen Job als Leadsängerin anbot. Das Engagement war eigentlich eine reine Provokation für den Konzertbetrieb. Billie Holiday wurde die erste afroamerikanische Vokalistin, die mit einem weißen Orchester auftrat. Mit allen Nachteilen, die es für Afroamerikaner/innen in den verschiedenen Bundesstaaten hatte. Vom Betreten der Konzerthalle durch den Hintereingang bis hin zu Absagen aufgrund ihrer Hautfarbe. Wenn man/frau bedenkt, dass es noch gut 30 Jahre dauern sollte, bis in manchen Bundesstaaten Afroamerikaner/innen die selben Bussitzplätze einnehmen durften wie ihre weißen Mitbürger/innen, war dieses Engagement nicht nur als sehr mutig, sondern auch als Erfolg zu werten. Natürlich ging diese Zusammenarbeit auf lange Sicht nicht glatt. Viele Konzertveranstalter wollten Billie Holiday nicht. Sei es aufgrund ihrer Stimme, sei es aufgrund ihrer Hautfarbe. Sie ging wieder nach New York, wo sie solo sang. Sie nahm ein Engagement in dem gemischt-rassigen Club „Cafe Society“ an und legte damit den Grundstein für eine Legende. Es war John Hammond, der ihr diesen Gig ermöglichte. Billie Holiday und das Cafe Society etablierten sich bald zum Mekka des Swing in New York. Es entstanden die Commodore Records u.a. mit dem Song „Strange Fruit“, ein Song der ihr Engagement gegen die Diskriminierung der Schwarzen im Allgemeinen und die Lynchjustiz im Besonderen dokumentiert. Ernst Probst bezeichnet dieses Stück als ihr berühmtestes...was ich nicht beurteilen kann. Allerdings wird ihr Name heute stets mit diesem einen Song verbunden.

*“Southern trees bear strange fruit,
Blood on the leaves and blood at the root,
Black bodies swinging in the southern breeze,
Strange fruit hanging from the poplar trees.”*

Frei übersetzt:

*Die Bäume des Südens tragen seltsame Früchte
Blut auf ihren Blättern und Blut auf der Wurzel
Schwarze Körper schwingen im südlichen Wind
Seltsame Früchte hängen an den Pappelbäumen.*

Kein Wunder, dass der Song von einigen Radiostationen boykottiert wurde. Kein Wunder, dass dieser Boycott (wie meistens in der Musikgeschichte) der Popularität seiner Sängerin keinen Abbruch tat. Ein kleines Detail am Rande: die „Schwarze“ Billie Holiday trug bei ihren Auftritten zumeist weiße Blumen in ihrem Haar, so als wollte sie optisch zeigen „black and white – unite, unite“. Vor allem das beliebte Ideologem, dass „schwarz“ alles Negative bezeichne, während „weiß“ auf alles „Reine“ und „Schöne“ verwies, verstärkte diesen Eindruck.

Auch wenn „Strange Fruit“ ein eindeutig politischer Song war, so bezogen sich die Songs jedoch im Großen und Ganzen auf die katastrophalen und zerstörerischen Beziehungen, die Billie Holiday einging. Mit den unsteten Männern kamen die Drogen. Und mit den harten Drogen vertiefte sich die Unberechenbarkeit und Unzuverlässigkeit. Dies führte etwa dazu, dass Billie Holidays erster Produzent, John Hammond, sich von ihr zu distanzieren begann. All dies schien ihre Karriere noch zu beschleunigen. 1939 arbeitete sie mit Art Tatum zusammen und gab ein Benefizkonzert für den „Womens Welfare Club“ in New York. Art Tatum wurde daraufhin zu ihrem Pianisten. Die Zusammenarbeit erwies sich als sehr spannend, da Tatum ein sehr ausladender Pianist mit kompliziertem Spiel war und Billie Holiday ihren Gesang sehr reduziert vortrug. Später heiratete sie James Monroe – ein Mann, der im Booklet von „The Story of Jazz“ als zweifelhafter Playboy, Zuhälter und Drogendealer bezeichnet wird. Doch auch dies bedeutete für Billie Holidays steigendem Stern keinen Absturz. Es war fast so als wollte sie dem Wort von Seneca – per aspera ad astra – durch das Schlimmste hindurch zu den Sternen – einen neuen Sinn verleihen. Sie füllte nicht nur die Clubs, sondern die Konzerthallen. Da ihr Mann schon bald wegen Drogenschmuggels verhaftet wurde, spielte Billie Holiday erneut mit Lester Young – diesmal im Trouville Club in Hollywood. Sie musste Geld aufstellen um den Rechtsanwalt ihres Mannes zu bezahlen. Legende oder nicht: Hier traf sie Norman Granz, der die Arbeit mit Decca einfädelt. Während des Gefängnisaufenthaltes ihres Mannes schrieb Trummy Young, der später ein wichtiger Bestandteil von Louis Armstrongs Sextett wurde, den Song „Trav'lin Light“. Die Lyrics von John Mercer könnten auch in diesem Fall biografisch gemeint sein:

*Im travlin light
Because my man has gone
So from now on
Im travlin light
He said goodbye
And took my heart away
So from today
Im travlin light*

*Ich bin ein Wanderlicht
weil mein Mann verschwunden ist
Von nun an
bin ich ein Wanderlicht
Er verabschiedete sich
und nahm mein Herz mit sich
von heute an bin ich ein
Wanderlicht*

*No one to see
Im free as the breeze
No one but me
And my memories
Some lucky night
He may come back again
So untill then
Im travlin light*

*Niemand auf weiter Flur
ich bin frei wie der Wind
Niemand außer mir
und meinen Erinnerungen
Er kommt vielleicht zurück
doch bis dahin
bin ich ein Wanderlicht*

Billie Holiday wird nachgesagt, dass sie trotz ihrer Heirat ein Wanderlicht war – böse Zungen würden von einem Wanderpokal sprechen. Ihr unstetes Leben verhinderte nach wie vor nicht, dass sie weitere Engagements in den verschiedensten Clubs erhielt und einen Hit nach dem anderen produzierte. 1944 unterschrieb sie einen Vertrag mit Decca.

Decca ging angeblich ein gewisses Risiko ein, indem sie Holiday zusammen mit Saiteninstrumenten aufnahm. Es entstanden laut „The later swing era“ einige Songs, die Geschichte schrieben, wie etwa „Lover Man“, oder „I love you, Porgy“ oder das bemerkenswerte „God bless the child“. Auch dieser Song kann autobiografisch gelesen werden - zumal die Sängerin immer wieder „falsche Freunde“ anzog. Aber auch eine Spur Sozialkritik findet sich.

*Yes, the strong gets more
While the weak ones fade
Empty pockets dont ever make the grade
Mama may have, papa may have
But God bless the child thats got his own
Thats got his own*

Frei übersetzt:

*Ja, die Starken bekommen mehr
während die Schwachen vergehen
mit leeren Taschen kann nichts erreichen
Mutter tat es vielleicht, Vater tat es vielleicht
doch Gott segnete das Kind das seines wurde
das seines wurde.*

Das Lied entstand 1941 und wurde mit Eddie Heywood And His Orchestra am 9. Mai aufgeführt.

1945 verstarb Sadie, Billies Mutter. Der Drogen- und Alkoholkonsum stieg. Zum Thema Drogen muss gesagt werden, dass der Drogenkonsum in der Avant Garde sehr hip war. Und Billie Holiday lebte einen „hippen Lifestyle“. Andere großartige Künstler waren ebenso drogensüchtig – ich verweise nur auf Ray Charles. Drogen, die zum hippen Lifestyle gehörten, konnten schnell zum Tröster in der Not werden. Norman Granz sagte in einem Interview, dass Billie Holiday sich nie wirklich vom Tode ihrer Mutter erholte. Die Decca Einspielungen wurden zu einem sehr großen Erfolg. Billie Holiday konnte sich vom anstrengenden Clubbetrieb – sie galt mittlerweile als zu unzuverlässig, was regelmäßige Auftritte betraf – erholen und verlegte ihr Engagement auf große Konzerte. Ihre Karriere ging trotzdem – oder gerade deshalb – weiter steil bergauf. Sie spielte 1947 eine kleine Rolle neben ihrem großen Idol Louis Armstrong im Film

„New Orleans“. Die große Diva mimte ein kleines Dienstmädchen. Im selben Jahr wurde sie wegen Drogenbesitz zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Sie selbst bekannte sich schuldig und sprach sich für einen Entzug aus. Angeblich war ihre Abhängigkeit soweit fortgeschritten, dass der tägliche Schuss gerade einmal die Entzugserscheinungen auffangen konnte. Ihr Comeback gestaltete sich schwierig. Da sie vorbestraft war, durfte sie nicht in Clubs auftreten und musste auf Konzerthallen wie die Carnegie Hall ausweichen. Am 27. März 1948 stellte sie einen Rekord in der Geschichte der Carnegie Hall. 2700 Karten gingen im Vorverkauf weg. Bei einem ihrer letzten Auftritte beim Monterey Jazz Festival im Jahre 1958 waren gerade einmal 600 Fans bereit, Lady Day zu hören. Ein gewisser John Levy verschaffte ihr Auftritte in seinem Club „Ebony“. Wie die Geschichte ausging, braucht sicher nicht erwähnt zu werden. Die Beziehung wird als „totale Abhängigkeit sehr zum Vorteil von Levy“ beschrieben. Auch wenn Billie Holiday große Erfolge in den Konzerthäusern feierte, so soll ihr das Clubleben doch sehr gefehlt haben. „Sie war ... nicht der Typ, der sich beklagt. Aber sie hat immer gesagt: 'Ich darf in der Carnegie Hall singen und da, wo sie den Kindern Eis verkaufen, aber wo getrunken wird, darf ich nicht singen.' Ich glaube, es fehlte ihr, in New York in die Clubs zu gehen.“ So wird Alice Vrbsky, die Privatsekretärin von Billie Holiday, zitiert (zitiert nach Wikipedia)

Der Lifestyle wurde nicht nur sichtbar, sondern vor allem hörbar. Die Stimme von „Lady Day“ verlor an Glanz. Auch wenn es sich mittlerweile wie eine alte Leier anliest: der Triumph blieb ihr nicht verwehrt, als sie zunächst nach wenig berausenden Konzerten in Europa dann in der Royal Albert Hall in London auftrat. Sie wurde nach dem Konzert von der europäischen Presse als Ikone des Jazz gefeiert. Die amerikanischen Kolleg/innen teilten diesen Enthusiasmus schon seit längerer Zeit nicht mehr. 1954 verbuchte sie dann noch einen großen Auftritt beim Newport Jazz Festival – sie trat auf mit den üblichen Verdächtigen: Buck Clayton und Teddy Wilson.

Später wechselte sie zu Verve Records. Musikalisch kehrt sie zu ihren Wurzeln zurück. Sie sang Jazz mit kleiner Besetzung, die viel Platz für Improvisation lässt. Auch wenn etliche Kritiker/innen meinen, dass die Billie Holiday der 50er Jahre stimmlich den Zenit längst überschritten hätte, sind andere genau der umgekehrten Meinung. Die gesamte Lebenserfahrung mache sie erst reif für den Jazz. Ihre Stimme war mittlerweile rau und in Mitleidenschaft gezogen. Kratzig, alles andere als glasklar – und umso charakteristischer. Sie hatte etwas von einer alten Schallplatte, die viel zu oft gespielt wurde und genau deshalb eine Lieblingsplatte ist. Unnachahmlich. 1956 erschien ihre Autobiographie „Lady sings the blues“. Das Buch muss allerdings mit Vorsicht genossen werden, da sie es von ihrem Co-Autor William Dufy schreiben ließ. Wie viel Fiktion und wie viel Wirklichkeit in diesem Bericht ist, lässt sich nur anhand seriöser Forschung erarbeiten. In einer Besprechung der deutschen Erstausgabe aus dem Jahr 1957 heißt es:

„Ihr [Billie Holiday] Bericht wimmelt von Dingen und Gangstern, und man fragt sich verwundert, wie nur in dieser Gosse eine Frau mit einer so herrlichen hellen Stimme von mädchenhaftem Timbre aufwachsen konnte. Doch wenn man's genau bedenkt, dann gehört anscheinend zum Jazz, in dem mancher den einzigen adäquaten musikalischen Ausdruck unserer Zeit sieht, die Herkunft aus Schmutz und Leid. Kaum einen Künstler gibt es, dessen Name mit der Entwicklung des Jazz verknüpft ist und der nicht aus einem erbarmungswürdigen Milieu die Stufen zum Erfolg betrat.“ Dass es sich für ein/e Blues- oder Jazzmusiker/in zu einem gewissen Zeitpunkt geziemte, seine/ihre so stimmig wie möglich zu gestalten soll nur am Rande erwähnt sein.

Erneut wurde sie wegen Drogenbesitz verhaftet. Erneut tauchte ein Mann auf, den sie heiratete, der aber nur eine weitere Episode sein sollte. 1958 nahm sie mit dem Ray Ellis Orchester „Lady in Satin“ für Columbia auf. Es ist ihr letztes Album. Die Meinungen über dieses Album gehen weit auseinander. Ja, sie ahnen es. Die Kritik betrifft ihre Stimme. Sie sei zu zerbrechlich, zu kaputt. Angeblich sei es Billie Holiday beim Einspielen des Albums sehr schlecht gegangen. Die Rede ist von Unsicherheit und einer gewissen Trauer. Die Legende erzählt, dass das Orchester von Ray Ellis Holiday bei ihrem Eintreffen applaudierte, um ihr Mut zuzusprechen. Das Album fällt auch durch seine Unausgewogenheit auf. Billie Holiday's Stimmänderungen klingen als seien sie einmal mehr über ein Reibeisen gebügelt worden. Die Soli passen dazu – melancholisch und sehr gedämpft. Im Hintergrund geigen die schmalzigen Streicher auf. In den Kritiken ist öfter zu lesen, dass Ellis Holiday musikalisch quasi in Watte packte. Vielleicht in Zuckerwatte. Mir scheint es so, als habe Billie Holiday sich selbst nicht mehr Ernst genommen und ihre Reibeisenstimme ganz bewusst von Arrangements einpacken lassen, die an die Disneymärchen erinnern. Ahnte die Grande Dame ihr nahes Ende? Vielleicht? 1959 starb Billie Holiday. Sie hatte ihrem Körper zu viel zugemutet. Auch ihr Tod bleibt

nicht legendenfrei. Ernst Probst schreibt, dass Billie Holiday zum Zeitpunkt ihres Todes gerade einmal 70 Cent auf dem Sparbuch hatte, bei ihrer Einlieferung in die Notaufnahme jedoch 750 Dollar in bar bei sich trug – befestigt an ihrem Oberschenkel. Angeblich wurde ihr Kranken- respektive Totenbett von Polizisten bewacht; nicht zum Schutz, sondern um im Falle einer Besserung des Gesundheitszustandes, gleich zur Festnahme zu schreiten. Bei ihrem Begräbnis waren 3000 Trauernde – darunter das who-is-who der damaligen Jazzszene. 1972 wurde ihr Leben verfilmt. Die Hauptrolle verkörperte Diana Ross, dieselbe Diana Ross, die im Jahre 2000 Billie Holiday in die Rock'n roll Hall of Fame einführte. Ein Autor namens Hershell Norwood hat unter dem Titel „Billie's Blues“ ihr Leben zu einem Theaterstück verarbeitet.

Billie Holidays Leben und Werk hat etwas von einem Klischee. Auf der einen Seite das autodidaktische Vokalgenie auf der anderen Seite die drogen- und alkoholkaputte Frau, die von den Männern nur ausgenutzt wurde. Diese Geschichte wurde in der Musik sehr oft erzählt. Wie in so vielen Geschichten ist die Dialektik zwischen Erfolg, Kunst und Zerstörung offenbar unauflösbar miteinander verknüpft.. So passt das Zitat von Marla Gibbs anlässlich der posthumen Verleihung eines Sterns auf dem berühmten Hollywood Walk of Fame im Jahre 1985 ganz gut ins Bild und könnte als eine Art Epitaph gelesen werden.

„Billie Holiday represented love to me. She was born out of love and she suffered for lack of it and she died for want of it. All her music was about love.“ (Barbara Watts in „Jet“) (Frei übersetzt: Billie Holiday ist für mich der Inbegriff der Liebe. Sie wurde aus Liebe geboren, sie litt daran nicht geliebt zu werden und sie starb, weil sie sich nach Liebe sehnte. All ihre Musik handelt von der Liebe.)

Unsterbliche Billie Holiday

Was wären Filme ohne den passenden Soundtrack. Billie Holiday spielt so in der Michael Mann Produktion aus dem Jahre 2009 „Public enemies“ eine nicht unwichtige Rolle. Gleich drei Songs wurden in den Soundtrack aufgenommen („Love Me Or Leave Me“, „The Man I Love“, „Am I Blue“). Es ist ganz klar, dass die Songs passen, erzählt Michael Mann doch die Geschichte von John Dillinger. In Martin Scorseses Dokumentation „No Direction Home: Bob Dylan“ interpretiert Bob Dylan „Strange Fruit“. Auch in der deutschen Produktion „Sophie Scholl“ wird Billie Holiday eingespielt. Aber auch Produktionen, die keinen zeitgeschichtlich passenden Rahmen bieten, wie etwa „Minority Report“ mit Tom Cruise (2002) oder die erste Folge von „Sex and the City“ greifen auf die Lieder von Billie Holiday zurück. Die Liste ließe sich fortsetzen.

Zahlreiche ihrer Songs werden immer und immer wieder gecovert. Zuletzt von Rod Stewart, der eine Reihe Songs aus dem so genannten „Great American Songbook“ neu aufnahm. Eine der am meist gecoverten Nummern ist das Lied „Crazy She Calls Me“, das Billie Holiday 1949 zum ersten Mal erklingen ließ. Eine andere Nummer, die von sehr vielen Künstler/innen aufgenommen wurde ist „God bless the Child“. Boy George, ein Moby-Remix, Whitney Houston und andere mehr, zeugen nicht nur davon, dass Billie Holiday in ihrer Musik einfach unsterblich ist, sondern, dass ihre zum Teil auf den ersten Blick sehr schlichten Lieder unwahrscheinlich viel Platz lassen für die eigene Kreativität und die eigene Gestaltung – wie es eben für eine große Ikone der Improvisation und des Jazz nicht anders denkbar ist.

Arrangement: Neil Y. Tresher

Bibliografie:

www.biography.com

Heidkamp, Konrad. Wasser zu Wein. DIE ZEIT, 24.05.2006

Naura, Michael. Ah, unsere geliebte Ikone. DIE ZEIT 51/2002

s.N. Das Leben einer Jazzerin. DIE ZEIT 47/1957.

Watts, Barbara. In: Jet, 28. April 1986.

Probst, Ernst. Superfrauen 10- Musik und Tanz: Biographien von Sängerinnen, Musikerinnen, Komponistinnen und Tänzerinnen in Wort und Bild. GRIN Verlag, 2008

McLellan, Lawrence. The Later Swing Era, 1942 to 1955. Greenwood Publishing Group, 2004

Myers, Marc. Lady in Satin. www.jazzwax.com